

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **88 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Dominik Burkard: «Oase in einer aufklärungssüchtigen Zeit»? Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Heidelberg zwischen verspäteter Gegenreformation, Aufklärung und Kirchenreform. *Contubernium – Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 42, Sigmaringen 1995, 245 S.

Heidelberg als Ort theologischer Wissenschaft – damit verbindet man vor allem den Heidelberger Katechismus, die Bekenntnisschrift der Reformierten. Doch an der ältesten Universität im heutigen Deutschland spielte die Theologie von Anfang an eine bedeutende Rolle. Schon die Gründung durch die Wittelsbacher nach den Universitäten in Prag durch die Luxemburger und in Wien durch die Habsburger, wäre ohne das grosse abendländische Schisma kaum denkbar gewesen. Es folgten die Beteiligung am Konstanzer Konzil, auf dem das Schisma geheilt wurde, das Konzil in Basel und weitere Kirchenreformpläne, die im Sande verliefen. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts, als neben der bisher in Heidelberg vorherrschenden *via moderna* (Nominalismus) auch die *via antiqua* (Realismus) hier Existenzrecht erhielt, bis weit in die Reformationszeit hinein spielte Heidelberg eine vermittelnde Rolle in der Theologie.

Die pfälzischen Kurfürsten sammelten die berühmte «*Bibliotheca Palatina*» und dienten damit der Wissenschaft. Als endlich eine Entscheidung

im konfessionellen Konflikt gefallen war, schloss man sich aber nicht dem im Reich vorherrschenden Luthertum an, sondern der reformierten Richtung des Protestantismus. Trotzdem spielten die pfälzischen Wittelsbacher beim Beginn des Dreissigjährigen Krieges die aktivste Rolle auf der Seite der deutschen Protestanten, ähnlich wie die bayerischen Wittelsbacher auf katholischer Seite.

Nach dem grossen Krieg versuchte der reformierte Karl I. Ludwig, Sohn und Erbe Friedrichs V., des Winterkönigs, wieder eine vermittelnde Position einzunehmen: In Mannheim baute er eine Kirche für alle drei Konfessionen seines Territoriums, Reformierte, Lutheraner und Katholiken. Doch diese Ansätze gingen bald in den Erbfolgekriegen der Folgezeit unter. Erst als die katholischen Wittelsbacher die Pfalz geerbt hatten, konnte Johann Wilhelm zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder an einen Aufbau der Universität denken. Hier setzt die Darstellung Burkards ein, die das ganze 18. Jahrhundert einschliesslich der napoleonischen Zeit bis zur Verlegung der Fakultät an die nun zweite badische Landesuniversität in Freiburg/Br. umfasst.

In der Einleitung wird der bisherige Forschungsstand referiert, der geprägt ist vom sattsam bekannten Vorherrschen preussisch-protestantischer Gesichtspunkte mit abwertender Verständnislosigkeit für den barocken Katholizismus, was bis in die Darstellungen zur Sechshundertjahrfeier der Universität 1986 verfolgt

wird. Es ist auch bezeichnend, dass nicht ein Heidelberger oder Freiburger Historiker sich dieses Gegenstandes angenommen hat, sondern ein Tübinger Kirchengeschichtler, der damit die besondere Tradition dieser katholisch-theologischen Fakultät mit der Betonung deutscher Eigenheiten fortführt.

Die Darstellung beschränkt sich auf die Geschichte der Heidelberger katholisch-theologischen Teilfakultät. So wird das Jesuitenkolleg, dessen 1712 gedruckte «Fata» als Faksimile-Ausgabe für 1996 angekündigt sind, nur sehr am Rand erwähnt. Auch die Protestanten oder die Katholiken an den anderen Fakultäten kommen nur selten in das Blickfeld.

Die Fakultät war anfangs stark geprägt vom gegenreformatorischen Eifer der Jesuiten, die auch andere kath. Orden, wie die Dominikaner, nicht zum Zug kommen liessen. Hier nützten auch die Hinweise der Zisterzienser auf ihre Verdienste um die Heidelberger Universität in früherer Zeit nichts (S.45, Anm.18). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts sind dann kirchenreformerische, jansenistische und episkopalistische Einflüsse feststellbar, die aber von kurfürstlicher Seite in engen Grenzen gehalten wurden. Ein Träger dieser Ideen war Christoph Wilkin aus Ladenburg. Er war selbst Schüler der Heidelberger Jesuiten und strebte eine Professur in Heidelberg an, scheiterte aber, ähnlich wie die an ihn anknüpfenden Reformversuche der Regierung (S.55–61). Übrigens war Ladenburg ein Jahrhundert später mit Josef Scola ein Zentrum der altkatholischen Bewegung. Eher zögerlich reagierte der Kurfürst auch auf die Aufhebung des Jesuitenordens 1773. Galt hier für die Pfalz und Bayern, was

auch sonst oft gilt, dass der Feind der Nachbarn – hier Österreichs und Frankreichs – zum Freund wird?

Diese an der klassischen Frontstellung der Jesuiten orientierte Politik fand ihre Fortsetzung im Schicksal von Johann Jung, dessen Dissertation «Acta Academiae Heidelbergensis ad Conciliorum Constant., Basil., Florentini historiam», Heidelberg 1772, in der Bibliothek von J.J.J. v. Döllinger unter Nr.5640 steht. Jung hatte sich im Streit um Johann Lorenz Isenbiehl auf den Konsens der Kirchenväter als Regel bei der Schriftauslegung berufen (S.87), ähnlich die Fakultät, die 1781 feststellte, dass die «wahre Catholische Theologie an keines einzigen Privatmenschen Meinung, und Ansehen, nicht einmal eines einzelnen H. Vatters», sondern «auf das alleinige Wort Gottes, doch nach der Auslegung der Kirche, und Meinung der einstimmigen HH. Väter müsse gegründet seyn» (S.99–100). Jung wurde 1783 nach Mainz berufen, wo er sich weiter zum Episkopalisten entwickelte. «In Heidelberg hatte sich Jung zurückhalten müssen. Kurfürst Karl Theodor regierte – auch in kirchlichen Angelegenheiten – äusserst souverän», was schliesslich zur Errichtung der Münchener Nuntiatur mit einem «Quasi-Oberbischof» führte (S.110–111).

Als bekanntester Name der Heidelberger katholisch-theologischen Fakultät darf wohl Thaddäus Dereser gelten, der 1797 als Dozent und nach dem Tod Karl Theodors als Ordinarius berufen wurde (S.137–158). Er war nicht beglückt von der Verlegung der Fakultät nach Freiburg: Er fand dort keinen guten Buchhändler und die Studenten hatten wenig Interesse am Studium der biblischen Sprachen. Dazu fehlte ihm «der freundschaftliche und

lehrreiche Umgang mit den protestantischen Kollegen» (S.184). Auch die Berufung Joh. Mich. Sailers wurde in Heidelberg mehrmals versucht. So schreibt Burkard zu Recht «Das Zitat im Titel der vorliegenden Arbeit wurde bewusst mit einem Fragezeichen versehen. Eine genauere Kenntnis der Quellen verbietet das bisher so oft tradierte Pauschalurteil über die Heidelberger katholisch-theologische Fakultät» (S.192). Die katholische Theologie hat auch in Heidelberg an der Entwicklung der zeitgenössischen Wissenschaft teilgenommen. Es hat hier Fortschritt und Pluralität gegeben, an die auch moderne Theologen wieder anknüpfen können. Es ist damit das Verdienst dieses Buches, die Legitimität einer «nichtultramontanen», altkatholischen Theologie im 18. Jahrhundert zu zeigen.

Eine Bemerkung noch zum Schluss: Ein grosser Teil der verwendeten Archivsignaturen für das Heidelberger Universitätsarchiv ist infolge der neuerlichen Umordnung und Neusignierung von Beständen dieses Archivs inzwischen nicht mehr gültig. Immerhin ist zu hoffen, dass mit Hilfe der modernen Datenverarbeitung wenigstens eine Konkordanz zwischen den mittlerweile fünf Signaturschichten aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert zusammengestellt wird.

Ewald Kessler

Das Grossherzogtum Baden in der politischen Berichterstattung der preussischen Gesandten 1871–1918, Erster Teil 1871–1899, Bearb. von *Hans-Jürgen Kremer*, Veröff. d. Komm. f. Gesch. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Quellen, 42. Bd., Stuttgart 1990.

Die Geschichtsforschung widmet sich immer mehr kleinräumigen und lokalen Fragen. So werden nun auch die politischen Berichte des preussischen Gesandten in Baden 1859–1883 Albert Georg Friedrich Graf von Flemming und seines Nachfolgers ab 1884 Karl Johann Georg v. Eisendecker an die Berliner Regierung interessant (S.36). «Einen Schwerpunkt in Flemmings Berichterstattung bildete der Höhepunkt des badischen Kulturkampfes bis zur Mitte der 1870er Jahre ... Da der Kampf zwischen dem liberalen Staat und der katholischen Kirche in Baden schon eher begann ... und sich unmittelbar nach der Reichsgründung auch in Preussen eine ähnliche Auseinandersetzung anbahnte, wies Bismarck den preussischen Gesandten in Karlsruhe zu aufmerksamer Beobachtung der kirchen- und kulturpolitischen Lage an. Wie wertvoll die Berichte für die preussische Politik in diesen Fragen waren, bezeugt das Interesse Bismarcks für das badische Altkatholikengesetz, das der preussischen Gesetzgebung als Vorlage diente.» (S.16–17)

Allerdings umfasst das Verzeichnis der «gedruckten Quellen und Literatur» mit über 120 Einträgen kein einziges altkatholisches Werk, weder Joh. Riecks «Altkatholizismus in Baden», noch Joh. Friedr. v. Schultes' «Altkatholizismus», noch den «Deutschen Merkur» (Vorgänger von Christen heute), den «Altkatholischen Bo-

ten» (Heidelberg) oder die Badische Landeszeitung (Karlsruhe, sie wird allerdings in den Berichten, vor allem von Eisendecker, häufig zitiert).

Über den Beginn des Streites zwischen Regierung und erzbischöflicher Kurie berichtete der preussische Gesandtschaftsattaché Friedrich Wilhelm v. Neumann am 3. August 1871, der Erzbischof habe sich 1864 gegen die Errichtung der Ortsschulräte und Kreisschulvisitatoren gewandt, mit der Folge, «dass der gesamte katholische Klerus der Leitung der Schule fernblieb», doch musste die Kurie dieses Verbot schliesslich «ohne jede Gegenleistung der Regierung» zurücknehmen (S. 57), als die vorhergesagte «Entchristlichung» der Schule nicht eintrat und die Mehrheit der Katholiken die neue Schulgesetzgebung akzeptierte. Von der Agitation für und gegen die Schulgesetze und die auch damit zusammenhängende altkatholische Bewegung und ihren Führer Amtsrichter Beck, ebenso über den erfolgreichen Kampf der Liberalen unter Strohmeier (Konstanz) gegen die klerikale Adress- und Versammlungsbewegung, ist in diesen Berichten nicht die Rede: damit entfiel für die preussische Regierung eine wichtige Information über die Möglichkeiten und Erfordernisse des heraufziehenden Kulturkampfes.

Als in der Zweiten Badischen Kammer der Abgeordnete Eckard am 9. März 1872 eine Interpellation über die «Vatikanischen Konzilsdekrete» einbrachte, antwortete Staatsminister Jolly, dass die Regierung Priester und Laien in ihren Rechten als Katholiken schützen werde, wenn sie die Zustimmung zu diesen Dekreten verweigerten und dass sie sich «etwa bildenden altkatholischen Gemeinden ihren

Rechtsschutz, z. B. durch Überlassung von Kirchen, angedeihen» lasse. Religionsschüler sollten nicht gezwungen werden, den Unterricht eines Anhängers der neuen Papstdogmen zu besuchen (S. 63).

Es folgten dann im Februar 1873 die Organisation einer altkatholischen Gemeinde in Konstanz (S. 73–76), die Anerkennung von Prof. Dr. Jos. Hub. Reinkens als «katholischer Bischof» (S. 79–80) und das badische Altkatholikengesetz vom 15. Juni 1874 (S. 86–93). Einen ausführlichen Bericht über die Auswirkungen des badischen Altkatholikengesetzes gab die Gesandtschaft am 14. Januar 1875 (S. 96–99), nachdem ein ähnliches Gesetz im Preussischen Landtag eingebracht worden war. Hier ergeben sich natürlich Vergleichsmöglichkeiten zwischen badischer und preussischer Kirchenpolitik, auf die hier aber nicht eingegangen werden soll.

Bei den Anmerkungen zu diesen Vorgängen wirkt sich die mangelnde Beschäftigung des Herausgebers mit dem Altkatholizismus aus. So wird der spätere Bischof Reinkens S. 67, Anm. 4, übertrieben als «Mitverfasser der Nürnberger Erklärung» vom August 1870 bezeichnet: Die Erklärung war von Schulte entworfen worden und wurde in Nürnberg unter Mitwirkung Döllingers und der übrigen dort Anwesenden – unter denen sich auch Reinkens befand – endgültig redigiert. Veröffentlicht wurde sie inoffiziell in der oben genannten Badischen Landeszeitung. In der folgenden Anm. 5 wird F. P. Knoodt sehr ungenau als «Generalvikar der altkatholischen Kirche» bezeichnet. S. 74, Anm. 1 heisst es, Friedrich Michelis habe «1870 aus Protest gegen das Unfehlbarkeitsdogma seine Lehrtätigkeit» eingestellt. Als

Druckfehler ist hier Abbachten in Albbachten zu berichtigen. In der nächsten Anm. 2 zu Johann Friedrich heisst es nur «1872 Wechsel auf Veranlassung der bayer. Regierung von der theolog. in die philosophische Fakultät». Von den Protesten der Universität gegen diese «Veranlassung» der Regierung ist hier nichts zu finden. Ausserdem war Friedrich natürlich nicht erst seit seiner förmlichen Exkommunikation am 17. April 1871 Altkatholik, auch war er nicht «Begleiter» des Kardinals Hohenlohe auf dem vatikanischen Konzil, sondern dessen Konzilstheologe.

S. 90, Anm. 3 heisst es zu Josef Dilger, seit 1872 Pfarrer in Überlingen: «verliess 1874 aus Protest gegen das Infallibilitätsdogma den Kirchendienst», während auf S. 73 Flemming an Bismarck berichtete, Dilger habe «eine Pfarrstelle in einer altkatholischen Gemeinde übernommen» und Dekan Joseph Anton Feig zu Mahlberg sei seinem Beispiel gefolgt (in der Anm. 3 dazu steht: «1874 Übertritt zum Altkatholizismus»).

Als 1887 der Kulturkampf zu Ende ging, berichtete Eisenlohr am 22. Ok-

tober, das gute Abschneiden der Nationalliberalen bei den Wahlen zeige, «dass in einem grossen Teile der katholischen Bevölkerung eine friedliche Stimmung vorherrscht» und «die Grossherzogliche Regierung ist nicht abgeneigt, vernünftigen und massvollen Wünschen der katholischen Kirche Rechnung zu tragen» (S. 338). Dagegen fand er, «im nationalliberalen Lager hat man leider für dieses meines Dafürhaltens sehr richtige Raisonement der Regierung kein richtiges Verständnis, namentlich die altkatholischen Elemente der Partei eifern in fast fanatischer Weise gegen jede Konzession an die Kirche» (S. 343 vom 27. November 1887), und ein Jahr später klagt er: «Es fehlt der Partei an ruhiger, staatskluger Führung und an einer vernünftigen, massvollen Presse (S. 378, 8. November 1888).

Der Band bildet eine interessante Quelle zur Geschichte des Altkatholizismus in Baden. Leider hat der Herausgeber diesem Aspekt nicht durch entsprechend sorgfältige und ausführliche Bearbeitung der auch sonst manchmal nichtssagenden Anmerkungen Rechnung getragen.

H. Ewald Kessler